

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 121 (1955)

**Heft:** 9

**Artikel:** Die Panik im Gefecht

**Autor:** Kissel, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-25887>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Panik im Gefecht /

Von Generalmajor a. D. Hans Kissel

## *Vom Wesen der Panik*

Angst ist die Folge von Sinneswahrnehmungen, mit denen der Betroffene – zu Recht oder zu Unrecht – die Vorstellung einer akuten Gefahr für sein Leben oder seine Gesundheit verbindet. Da sie eine der ursprünglichsten Gemütsbewegungen ist, unterliegen ihr alle Menschen, wenn auch, der subjektiven Empfänglichkeit des einzelnen Individuums entsprechend, in sehr verschiedenem Ausmaße. Wir stellen daher den ängstlichen und schreckhaften Menschen die furchtlosen und unerschrockenen gegenüber.

Da der Krieg in besonderem Maße das Gebiet der Gefahr darstellt, eignen sich furchtlose Menschen am besten zum Soldaten. Diese erregen sich auch bei den überraschendsten und fürchterlichsten Vorfällen wenig oder überhaupt nicht, lieben das prickelnde Gefühl der Gefahr und sind deshalb am wenigsten panikanfällig. Ihre Zahl ist aber so gering, daß sich keine moderne Streitmacht allein aus dem Typus der «Unerschrockenen» rekrutieren läßt, ganz abgesehen davon, daß sich von diesen nur ein Teil zum Führer eignet.

Es ist auch nicht möglich, diese menschliche Eigenschaft zweifelsfrei schon in Friedenszeiten zu erkennen, auch nicht mit Hilfe psychologischer Tests oder durch sogenannte Mutproben. Diese Ansicht vertritt der führende Psychologe des früheren deutschen Heeres, der selbst bewährter Frontkämpfer in beiden Weltkriegen war. Nur der Krieg selbst kann diese Unterscheidung treffen.

Der gewöhnliche Sterbliche beweist seine Tapferkeit, indem er seine Angst durch die Kraft seines Willens überwindet. Wer sich dabei das innere Gleichgewicht und den freien Gebrauch seiner Vernunft bewahren kann, zählt zu den Tapferen und ist den Unerschrockenen gleich zu achten. Der ursprüngliche Instinkt des Menschen, nicht feige zu erscheinen, das Pflichtbewußtsein gegenüber der Gemeinschaft und das natürliche Gefühl der Kameradschaft und des gegenseitigen Beistehens in Not und Gefahr sind die sittlichen Kräfte, die diesen Sterblichen dabei helfen. Die anerzogene Disziplin und die Furcht vor Strafe dienen den weniger Willensstarken als wirksame Stützen.

Tritt eine – wirkliche oder nur vermeintliche – Gefahr überraschend in Erscheinung, dann kann sich die Angst zum Schrecken und zum Entsetzen steigern und einen psychischen Schock bewirken, der schlagartig die Vorstellungswelt des Menschen einengt und sein Denk- und Willensvermögen hemmt oder sogar ausschaltet. Der Mensch verliert die Fähigkeit der be-

wußten Steuerung der Reaktionen auf die Wahrnehmungen seiner Sinnesorgane. Er wird «kopflos», womit dieser Zustand am treffendsten gekennzeichnet wird. Nur der übermäßig gewordene Selbsterhaltungstrieb beherrscht ihn noch. Entsprechend seiner subjektiven Disposition und den momentanen Verhältnissen der Umwelt unterliegt der so vom Entsetzen Befallene entweder einer Lähmung, die ihn zu jeglichem Handeln unfähig macht, oder er gelangt zu rein instinktmäßigen Handlungen, deren Zweck ausschließlich auf die Erhaltung des als bedroht empfundenen Lebens gerichtet ist. Ob diese Handlungen, meistens kopflose Flucht, dann zweckmäßig ausfallen, ist allerdings eine Frage, die in der weitaus größten Zahl der Fälle verneint werden muß.

Der einzelne, der einer Schockwirkung erliegt, gelangt häufig sehr bald wieder in den Besitz seiner Verstandeskräfte. Anders ist dies bei der Masse, worunter man im gewöhnlichen Wortsinne eine Ansammlung einzelner versteht, die von verschiedener Nationalität, beliebigem Geschlecht und unterschiedlichem Beruf sein können. Auch wenige einzelne bilden schon eine Masse. Im psychologischen Sinne besitzt jedoch der Ausdruck «Masse» oder «Menge» nach der Lehre des französischen Arztes und Psychologen Le Bon<sup>1</sup>, über dessen Erkenntnisse wir im wesentlichen noch nicht hinausgekommen sind, eine andere Bedeutung. Die «psychologische Menge» nimmt nämlich unter bestimmten Umständen, und nur unter diesen, neue und von den Eigenschaften der einzelnen, die diese Masse bilden, ganz verschiedene Eigentümlichkeiten an. «Tausend zufällig auf einem öffentlichen Platz ohne einen bestimmten Zweck versammelte einzelne bilden keineswegs eine Masse im psychologischen Sinn. Damit sie die besonderen Wesenszüge einer Masse annehmen, bedarf es des Einflusses gewisser Reize.» Erst wenn ein solcher Reiz – beispielsweise ein seelischer Schock als Folge einer tatsächlichen oder nur vermeintlichen Bedrohung – auftritt, entsteht aus der Summe der einzelnen eine Gesamtheit, die ihren eigenen Gesetzen folgt. «Die bewußte Persönlichkeit schwindet, die Gefühle und Gedanken aller einzelnen sind nach derselben Richtung orientiert. Es bildet sich eine Gemeinschaftsseele, die wohl veränderlich, aber von ganz bestimmter Art ist.»<sup>1</sup>

Der besondere Charakter dieser Gemeinschaftsseele wird durch zwei Phänomene gekennzeichnet und bestimmt: Der einzelne erlangt in der Masse ein Gefühl der Macht, das ihm gestattet, Triebe und Handlungen zu frönen, die er, auf sich allein gestellt, gezügelt hätte, und er ist nach Art hypnotischer Erscheinungen in so starkem Maße beeinflußbar, daß er sich Gefühle und Handlungen zu eigen macht, die ihm als einzelnen völlig widersprechen.

---

<sup>1</sup> Gustave Le Bon: «Psychologie des Foules».

Aus dieser Gemeinschaftsseele erklärt es sich auch, weshalb die Panik *ansteckend* ist wie eine Epidemie und warum sie – im Gegensatz zu dem von einem Schock erfaßten einzelnen – erheblich längere Zeit braucht, bis sie verebbt und bis die «psychologische Masse» zerfällt.

### *Von der militärischen Panik im besonderen*

Dem psychologischen «*doi de l'unité mentale des foules*» Le Bons unterliegt auch die militärische Panik. Die Enthemmung des Selbsterhaltungstriebes und das Schwinden des persönlichen Verantwortungsbewußtseins lösen die anerzogenen Bande der Disziplin und machen in Verbindung mit der gegenseitigen Ansteckung aus einer Truppe einen führungslosen Haufen. «Hiermit endet dann auch jeder Gefechtwert als Kampftruppe; eine solche ‚Masse Mensch‘ wird zur Gefahr für alle Truppenteile ihrer Umgebung.»<sup>2</sup>

Obwohl den beachtenswerten Ausführungen der «Wehrkunde»-Arbeit in den meisten Punkten zuzustimmen ist, erscheint es dennoch angezeigt, hier klarzustellen, daß psychologische Schockwirkungen nicht nur beim ersten Einsatz einer Truppe zu erwarten sind. Richtig ist zweifellos, daß der unbekannte Ereignisüberfall stärker erschreckt als ein bereits vertrauter Eindruck. Richtig ist aber ebenso, daß schon kampferfahrenste Truppen Paniken erlegen sind und daß sich die Widerstandskraft eines Heeres gegenüber Paniken im Verlaufe eines Krieges nicht nur erhöhen, sondern auch verringern kann.

Wie bereits angedeutet, tritt die Panik in zwei Formen in Erscheinung: als Lähmungs- und als Handlungspanik. Die erstere führt zum Nichtschießen und zur kampflosen Übergabe, die letztere zum sinnlosen Herumschießen oder zum Beschießen eigener Truppen und schließlich fast immer zur Fluchtpanik.

Das Problem des «*Nichtschießens*» ist in jüngster Zeit durch die in der Armee der Vereinigten Staaten durchgeführten Untersuchungen aktuell und bekannt geworden. Darnach machten im Zweiten Weltkrieg und im Koreakrieg bei gut ausgebildeten und kampferfahrenen Truppen mindestens 75 % und bei frischen Verbänden sogar 85 % aller Infanteristen im Gefecht keinerlei Gebrauch von ihren Waffen. «Der Einheitsführer merkt bald, daß es schwierig ist, die Leute aus der Deckung herauszubringen wegen der feindlichen Geschosse und der Angst, die sie erzeugen. Der vom Schrecken

<sup>2</sup> Zeitschrift «Wehrkunde», München, Heft 3/1954: «Psychologische Schockwirkungen auf die Truppe beim ersten Einsatz» (Gemeinschaftsarbeit der Sektionen der Gesellschaft für Wehrkunde).

Gepackte hat keinen Willen, er kann sich nicht aufraffen, auch nur an aktives Handeln zu denken.»<sup>3</sup>

Der Verfasser dieses Buches, Oberst und Leiter der Untersuchungsgruppen, macht also in erster Linie die «Angstlähmung» für das Nichtschießen der Infanteristen verantwortlich. Wenn er aber darüber hinaus als weitere Ursache «die Angst vor dem Töten und nicht vor dem Getötetwerden» anführt, weil «der gesunde Durchschnittsmensch immer noch eine innere und gewöhnlich uneingestandene Hemmung dagegen hat, einen Mitmenschen zu töten», so dürfte er in diesem Punkte eine irrtümliche Auffassung vertreten. Nach allgemeiner Erfahrung übertönt die Angst vor dem Getötetwerden alle anderen Lebensäußerungen. Wo diese den einzelnen Schützen nicht geistig blockiert, erzeugt sie nur allzu leicht die bewußte Reaktion, sich durch eigenes Schießen nicht zu verraten, um, wenn möglich, am Leben zu bleiben. Ein solches Verhalten ist besonders da zu erwarten, wo «der Schütze im Kampf mit dem Feind sich selbst überlassen ist», wie dies nach den Schilderungen des Autors bei der amerikanischen Infanterie in der Regel der Fall gewesen sein mußte (lockere Schützenlinien und nur Deckungslöcher für Einzelschützen).

Sicherlich gab es auch bei der deutschen Infanterie zahlreiche «Nichtschießer». Obwohl deren Prozentsatz nicht bekannt ist, darf doch angenommen werden, daß er niedriger als bei der amerikanischen Infanterie lag, nicht zuletzt deshalb, weil die deutschen Schützengruppen kleiner und dadurch besser zu beaufsichtigen waren und weil die Ausbildung stark auf teamartige Zusammenarbeit abgestellt war (Feuerkampf im Rahmen der Gruppe; in der Verteidigung «Gruppennester» an Stelle von Einzellöchern).

Zur kampflosen Übergabe kommt es, wenn ein Angreifer auf einen durch Angst oder aus anderen Gründen psychisch gelähmten Verteidiger stößt. Dies ereignete sich nicht selten im kalten Winter 1941/42, wenn deutsche Soldaten ohne Winterbekleidung in ihren Schneehöhlen apathisch dahindämmerten, zu keinerlei aktivem Handeln mehr fähig.

Das sinnlose Herumschießen und vor allem das gegenseitige Beschießen eigener Truppen kostet häufig große Ausfälle und bedeutet stets Zeitverlust und vor allem eine moralische und materielle Schwächung. Seitdem es Krieg gibt, ereigneten sich immer wieder Fälle des «Kampfes» eigener Truppen gegeneinander. Alle Frontsoldaten der beiden Weltkriege kennen Vorkommnisse dieser Art aus eigenem Erleben. Die weitaus meisten derartigen Vorgänge dürften jedoch gar nicht festgehalten worden sein, weil die

---

<sup>3</sup> L. S. A. Marshall: «Soldaten im Feuer». Huber & Co., Frauenfeld.

Kriegsgeschichte ihr Haupt vor solchen unerfreulichen Erscheinungen zu verhüllen pflegt.

Oft leitet das gegenseitige Beschießen eigener Truppen eine Fluchtpanik ein. Diese ist die bekannteste Form soldatischen Versagens, weil sie die weit-aus häufigste und augenfälligste ist und weil sie oft einen bedeutsamen Einfluß auf den ganzen Gefechtsverlauf nimmt. Aus diesem Grunde werden sich die weiteren Ausführungen vorwiegend mit dem Phänomen der «Fluchtpanik» zu befassen haben.

Im Gegensatz zum Einzelschützen, der in der Regel sehr bald wieder zur Vernunft gebracht werden kann, dauert es bei der Panik einer «psychologischen Menge» infolge des ihr eigenen Mengen-Machtbewußtseins und der gegenseitigen Beeinflussung erheblich länger, bis die Fluchtwelle verebbt. Dies tritt meistens erst dann ein, wenn die physischen Kräfte der Beteiligten erschöpft sind oder wenn ein erneuter und entgegenwirkender Schock die bestehende Suggestivverbindung löst. Als Gesetz läßt sich daher aussprechen, daß Wucht und Dauer von Fluchtbewegungen um so nachhaltiger sind, je größer und geschlossener die Menge in dem Augenblick war, in dem sie dem psychischen Schock erlag.

Aus diesem Gesetz ergibt sich, weshalb bei militärischen Verbänden, die geschlossen auf engem Raum versammelt sind, eine an einer einzigen Stelle ausbrechende Panik alles unaufhaltsam mit sich reißen kann wie ein über seine Ufer getretener Fluß, und weshalb früher, als noch in geschlossenen Formationen gekämpft wurde, eine solche Fluchtpanik eine ganze Armee gleichsam «wegzuspülen» und dadurch schlagartig den Verlust der Schlacht und nicht selten eines Feldzuges herbeizuführen vermochte.

Im Zeitalter des «dezentralisierten» Gefechtes und der in kleinen Verbänden kämpfenden Heere werden dagegen infolge der geringer gewordenen Suggestivbeeinflussung die meisten Paniken örtliche Episoden bleiben, wenn es gelingt, sie alsbald einzudämmen. Dazu bedarf es allerdings einer großen Zahl fähiger Führer, die durch ihr Beispiel und ihre Tatkraft im entscheidenden Augenblick einzuwirken vermögen. Ist dies nicht der Fall, wird sich aus Einzelpaniken dennoch eine Fluchtwelle entwickeln, die sich vielleicht weniger rasant, dafür aber auf breitest Front nach rückwärts wälzt.

Kurt Hesse gibt in seiner meisterhaften Darstellung der Schlacht von Grawaten-Gumbinnen ein Beispiel dafür, wie aus zahlreichen örtlichen Paniken eine allgemeine Fluchtbewegung wurde, die den Verlust der Schlacht bewirkte. Ähnlich ist der Zusammenbruch des französischen Heeres im Jahre 1940 zu beurteilen. Die zahllosen Einzelpaniken um die Jahreswende 1941/42 vor Moskau führten die deutschen Armeen an den Rand des Zusammenbruches, von dem sie sich nie wieder ganz erholen konnten.

Oberst Pfülf<sup>4</sup> will nur solche Begebenheiten als Paniken gelten lassen, die «im Bilde eines normal verlaufenden Gefechtes keinen Platz haben». Wenn eine Truppe ihre Energie verbraucht habe und infolge psychischer und physischer Ermüdung vor dem Feinde weiche, auch wenn sie dabei «das Bild einer durcheinandergekommenen, fliehenden Masse biete», so sei dies keine Panik. Das entscheidende Kriterium sei darin zu erblicken, daß ein «greifbarer, vernünftiger Grund für ein Zurückgehen nicht vorliege».

Auch jenes Bataillon, das im Jahre 1944 am Bug noch eine Nacht lang einen Brückenkopf halten sollte, war durch tagelange Rückzugsgefechte und nächtelanges Marschieren ermüdet.<sup>5</sup> Als einige Feindpanzer in seine Stellung einbrachen, flutete es kopflos zurück. Am Bug stürzten sich zahlreiche Soldaten kurzerhand in den Fluß und ertranken, obwohl drei Furten durch Tafeln gekennzeichnet waren. Sämtliche schweren Waffen und fast alle Handwaffen gingen bei dieser «wilden Flucht» verloren. Erst auf dem Westufer konnte das Bataillon durch «Sprechchöre» und laut hinübergeschriene Befehle, mit denen sich der Regimentskommandeur Geltung verschaffte, wieder zur Vernunft gebracht werden. Trotz der eingebrochenen Panzer vermochte es den Brückenkopf auf dem diesseitigen Ufer zu behaupten.

Nach Pfülf müßten die Ermüdung und die mangelhafte Ausstattung der Truppe mit panzerbrechenden Waffen als «greifbare, vernünftige Gründe für ein Zurückgehen» gewertet werden, und der Rückschlag wäre deshalb nicht als Panik zu bezeichnen. Wenn wir aber trotzdem geneigt sind, diesen Vorfall als typische Panik zu kennzeichnen, dann deshalb, weil die Gründe für das Zurückweichen nicht zwingend waren und weil eine kopflose Flucht niemals zum «Bilde eines normal verlaufenden Gefechtes» gehören darf.

Die Pfülf'sche Definition des Begriffes «Panik» ist also zweifellos zu eng gefaßt. Denn erfahrungsgemäß sind in der Schlacht die psychischen und physischen Kräfte einer Truppe fast immer bis zum äußersten angespannt, so daß diese in der Regel das Gefühl hat, «am Ende ihrer Kräfte» zu sein. Auch wird meistens der Eindruck bestehen, daß es an irgendwelchen Waffen mangelt. Andererseits bilden «Überraschung und Einbildung einer nicht bestehenden oder nur geringen Bedrohung» höchst selten und andere Ursachen, zu denen auch Handlungen vorsätzlichen Ungehorsams zählen, sehr viel häufiger die Anlässe zu Rückschlägen, denen wir das Prädikat «Panik» nicht verweigern können. In diesem Zusammenhange verdienen jene an-

<sup>4</sup> «Die Panik im Kriege», München 1908.

<sup>5</sup> «Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift», Oktoberheft 1953: Generalmajor a.D. Max Sachsenheimer, «Panzerabwehr der Infanterie».

geblichen «Befehle» Erwähnung, die anonym «von rechts» oder von sonstwoher durchgegeben werden und denen oft ganze Einheiten nur allzu bereitwillig Folge leisteten, wenn sie glaubten, sich dadurch mit Anstand der «dicken Luft» vorne entziehen zu können.<sup>6</sup>

Während Strategie und Taktik einem ständigen Wandel unterliegen, bleiben die Menschen mit ihren Schwächen und Fehlern die gleichen. «Auch in Zeiten, in denen flammender Patriotismus die Seelen aller bewegt, verstummt die Begeisterung der Mehrheit an der Schwelle des Todes, der Egoismus siegt über Idealismus, körperliche Schwäche über Seelenkraft und die Sucht leben zu bleiben über den Willen, das Leben hinzugeben», heißt es in einer Beurteilung der psychischen Kräfte des deutschen Soldaten im Kriege 1870/71.<sup>7</sup>

Da also «greifbare» Gründe für ein Zurückgehen fast stets gegeben oder vorzuschieben sind und dabei zwischen Ungehorsam und seelischem Defekt oft nicht zu unterscheiden ist, bedarf der Begriff der militärischen Panik einer erheblichen Erweiterung. Als «Paniken» haben daher alle diejenigen Gefechtsrückschläge zu gelten, für deren Entstehen auf Grund der Gefechtslage keine zwingende materielle Notwendigkeit vorliegt, die also entweder auf psychischem Versagen oder – unter Hinwegsetzung über die geltenden Befehle – auf mangelnder Einsatzbereitschaft der Soldaten beruhen, und die sich außerdem in Formen abspielen, die – wie beispielsweise eine kopflose Flucht – im Bilde eines geordneten Gefechtes keinen Platz haben.

Schließlich ist noch auf zwei Erscheinungen hinzuweisen, die bei allen Panikfällen, die der Verfasser dieses Aufsatzes in zwei großen Kriegen persönlich erlebte, festzustellen sind:

Die Flucht nach rückwärts erfaßte zwar in der Regel die Masse, aber in keinem Falle sämtliche Soldaten. Eine kleinere oder größere Anzahl von diesen blieb stets in ihrer Stellung zurück und kämpfte tapfer und anscheinend unberührt vom Davonlaufen ihrer Kameraden weiter. Diesen Uner schrockenen war es dann, sofern ihre Zahl noch groß genug war, zu danken, wenn eine Katastrophe vermieden werden konnte. Ihre Namen festzustellen und festzuhalten muß ein besonderes Anliegen jedes Offiziers sein. Denn diese Braven sind es, die das Gerippe jeder Einheit bilden und deren wahren Kampfwert bestimmen.

Als besonders panikempfindlich erwiesen sich alle rückwärtigen Teile,

---

<sup>6</sup> Einen solchen Vorfall schildert der Verfasser dieser Arbeit in seinem Buch «Gefechte im Osten», Abschnitt «Südlich Saporoshje im September 1943». (E.S. Mittler & Sohn GmbH., Darmstadt).

<sup>7</sup> Fritz Hoenig: «Untersuchungen über die Taktik der Zukunft», Berlin 1890.

weil diese im allgemeinen weniger kampferfahren sind, es häufig an der gebotenen Aufmerksamkeit fehlen lassen und weil deren oft geschlossene Formationen die Suggestivübertragung eines seelischen Schockes begünstigen. Eine der größten Gefahrenquellen bilden die Haufen der «Abgekommenen» oder «Versprengten», in deren Reihen sich naturgemäß bereits die furchtsamen Charaktere und alle Drückeberger zusammengefunden haben. Die Bildung solcher «Haufen» zu verhindern, ist dringend erforderlich und erfahrungsgemäß auch in den schwierigsten Lagen möglich, wenn die Offiziere und die anderen braven Soldaten genügend Aufmerksamkeit und Tatkraft walten lassen.

(Fortsetzung folgt)

## Ausnützung landeseigener Übermittlungsnetze in den alliierten Vormärschen 1943/45

Von Major Bolliger

Italien bildete das Experimentierfeld der Engländer in Fragen der Ausnützung landeseigener Kabelnetze. Organe des «Advanced Telecommunications Board» folgten den Spitzenverbänden der 8. Armee auf dem Fuße, belegten sofort die Betriebsbureaux und Zentralen der Telefongesellschaften und richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Ermittlung und Requisition von Technikern, Spezialarbeitern und aller Unterlagen der betreffenden Unternehmung. Praktisch überall hatte es sich erwiesen, daß ohne einheimische Kräfte kein Zivilnetz durch die Truppe allein wieder flott gemacht werden konnte, auch wenn alliiertes TT-Personal zur Verfügung stand. Bei der 15. Armeegruppe wurden deshalb alle Wiederherstellungsarbeiten an zivilen Kabeln dem Chef Uem.D. der A. Gruppe direkt unterstellt. Dieser bildete hiefür einen besonderen Verband, zu dessen Kommandanten ein Offizier ernannt wurde, der Jahre früher im Auftrag einer britischen Firma am Ausbau italienischer Telefonnetze gearbeitet hatte. Neben italienischen Sappeuren und Zivilisten für die Erdarbeiten stellten die Spleißer das Rückgrat dieser Einheit. Deren Rekrutierung bildete das schwierigste Problem, nachdem die Deutschen eine Großzahl dieser landeseigenen Spezialisten evakuiert hatten. Nach anfänglichem wahllosem Einsatz ging man strikte dazu über, nur noch Leute als Spleißer zu verwenden, die über eine mindestens sechsjährige Praxis verfügten und eine strenge Prüfung bestanden. Die Erfahrung hatte wiederholt gezeigt, daß auf diesem Gebiet Notlösungen in Krisenlagen sich später in noch kritischeren Situationen nur um so katastrophaler auswirkten.

